

Vortrag Dr. Kurt-Ludwig Gutberlet anlässlich der

Weihnachtskneipe des Corps Rhenania am 17.12.2011

„Made in Germany – wie lange noch ?“

Liebe Corpsbrüder, sehr verehrte Gäste,

ich bedanke mich sehr für die Ehre, vor diesem Kreis zu sprechen. Vorstand Cbr. Möller hat mich gebeten, aus der Sicht eines Industriemanagers einmal darzustellen, wie es möglich ist, dass deutsche Unternehmen trotz des hohen Lohnniveaus so erfolgreich im Export sind. Oder nach vorne blickend zu fragen, ob und wie es auch in Zukunft gelingen kann, Deutschlands Exportstärke – die Stärke des „Made in Germany“ zu erhalten.

Das von mir geführte Unternehmen (BSH, größter Hausgeräte-Hersteller Europas mit 9 Mrd. € Umsatz und 43.000 Beschäftigten) passt durchaus in das Bild der Exportstärke Deutschlands : Auch wir exportieren rund 70% unserer in Deutschland gefertigten Produkte, trotz der hohen Tariflöhne hierzulande. Allerdings herrscht in unserer Branche scharfer internationaler Wettbewerb auch aus Niedriglohnländern, zunehmend durch asiatische Wettbewerber - insofern stellt sich bei uns die Frage „Made in Germany – wie lange noch“ durchaus.

Gesamtwirtschaftlich betrachtet sieht es im Moment für die deutsche Exportwirtschaft gut aus. Betrachtet man die aktuellen Zahlen, klingt der Titel meines Vortrags fast etwas absurd : Deutschland hat die niedrigste Arbeitslosigkeit seit 20 Jahren, der Export floriert, auch wenn wir nicht mehr Exportweltmeister sind.

Der rasante Aufschwung der deutschen Industrie nach der Rezession 2009 grenzt schon an ein „2. Wirtschaftswunder“ :

Produkte „Made in Germany“ (vor allem Fahrzeuge, Maschinen, elektrotechnische Erzeugnisse) sind gefragt wie nie, erfreulicherweise gerade auch in den aufstrebenden, schnell wachsenden Schwellenländern : 2011 wird ein Rekordwert beim Export (1'075 €/+ 12% gegenüber 2010) und laut OECD ein Leistungsbilanz-Überschuss von rund 5% des Brutto-Inlandsprodukts erwartet.

Der Maschinenbau, eine der großen Exportbranchen mit rund 950.000 Mitarbeitern, baut 2011 30.000 neue Arbeitsplätze auf – die einzige Bremse scheint der Ingenieurmangel zu sein - der VDI redet von 80.000 fehlenden Ingenieuren. Selbst für 2012 wird 4% Wachstum erwartet.

Auch die Elektroindustrie, mit rund 850.000 Mitarbeitern ebenfalls einer der wichtigsten deutschen Industriezweige, hat ähnlich gute Zahlen vorzuweisen :

- bis Oktober 2011 steigen die Exporte um 8% auf 112" Mrd. €, was ein historischer Höchstwert ist.
- Der Exportüberschuss der Elektroindustrie beträgt 15" €
- Die Kapazitätsauslastung liegt bei ausgezeichneten 86%
- Die deutsche Elektroindustrie repräsentiert 30% der europäischen Elektroindustrie und ist größer als die von Frankreich, Großbritannien und Italien zusammengenommen.

Die wichtigsten Gründe für den derzeitigen deutschen Exporterfolg sind Innovation und Qualität (nicht Produktivität i.e.S.), die internationale Aufstellung deutscher Unternehmen und ihre hohe Kundenorientierung. „Deutsche Wertarbeit“ steht weltweit hoch im Kurs, das Image deutscher Marken gerade in Schwellenländern ist hervorragend.

Und was manchmal vergessen wird : Der ungeliebte Euro ist sicher ein wesentlicher Faktor, der derzeit dazu beiträgt, die deutschen Fertigungs-Standorte profitabel auslasten zu können.

Trotz dieser aktuell sehr guten Situation möchte ich einige Risikofaktoren aufzeigen, die diesen Exporterfolg, diese komfortable Situation des „Made in Germany“ künftig gefährden können – und ich möchte im Folgenden schwerpunktmäßig am Beispiel der Elektroindustrie tun :

Der Exportüberschuss der Elektroindustrie von rund 15" € kommt allein aus dem innereuropäischen Handel (+39" €), während im Handel mit Südostasien ein Defizit von 37" € realisiert wird, und der Handel mit den USA fast ausgeglichen (+4" €) ist. Der Exportüberschuss kommt somit allein aus dem Handel mit europäischen Ländern, die ihrerseits zum Teil hohe Leistungsbilanz- und Handelsbilanzdefizite aufweisen und – zumindest im Falle der Euro-Länder – darauf nicht mit Abwertung reagieren können.

Dass diese Leistungsbilanz-Ungleichgewichte in der Eurozone kein Dauerzustand sind, sondern zu einer gewaltigen Schuldenkrise der Defizitländer führen, erleben wir gerade extrem schmerzhaft. Ergo : Wenn dieses Ungleichgewicht abgebaut wird , wird das auch auf die Exporterfolge der Produkte „Made in Germany“ deutlich spürbar durchschlagen, weil sich die Produktion gleichmäßiger im Euroraum verteilen muss – oder der Euro scheitert, und die nationalen Währungen driften wieder stark auseinander. In jedem Fall aber sind die deutschen Exportüberschüsse im Euroraum in dieser Höhe kein Dauerzustand !

Bei BSH haben wir nach wie vor 7 deutsche Werke mit mehr als 10.000 Mitarbeitern, die gut ausgelastet und profitabel sind : Ich möchte mir nicht vorstellen, wie es mit diesen Werken jetzt aussähe, wenn wir noch die D-Mark hätten und diese – wie jüngst der Schweizer Franken – massiv gegenüber den europäischen Nachbarwährungen aufgewertet hätte !

Was der stark aufgewertete Franken für die Schweizer Exportindustrie bedeutet, war kürzlich zu lesen : Das Schweizer Wirtschaftsministerium erwartet 2011 den Verlust von 40.000 Schweizer Arbeitsplätzen, davon 10.000 allein in der Elektroindustrie.

Zudem sind die Exporte nach Europa durch die schwachen Wachstumsperspektiven im EU-Raum in den nächsten Jahren limitiert : Wir müssen uns, wegen der notwendigen fiskalischen Konsolidierung, aber auch wegen der mehr und mehr spürbaren demographischen Faktoren, auf bescheidenes Wachstum in Europa in den nächsten Jahren, vielleicht Jahrzehnten einstellen !

Auch die USA sind zumindest mittelfristig bezüglich ihrer Wachstumschancen nicht viel besser einzustufen als die EU, und der US-Dollar wird nach meiner Einschätzung tendenziell auch gegen dem Euro eher schwächer werden - u.a. deswegen baut die deutsche Automobilindustrie ihre Kapazitäten in USA kräftig aus.

Man könnte fragen : Kann das Exportwachstum dann nicht aus dem Wachstum der sogenannten Schwellenländer kommen ? Im Prinzip ja, aber auch hier sind einige Grenzen des „Made in Germany“ zu sehen :

- Die Exporte der Elektroindustrie in Schwellenländer sind noch auf einem relativ geringen Niveau : So machen die Exporte von Elektroprodukten nach Südostasien einschließlich China nur etwa 20% des Volumens aus, das wir in europäische Länder ausführen.
- Viele große, aber auch mittelständische Firmen produzieren zunehmend marktnah in Asien für Asien. So beschäftigt die deutsche Elektroindustrie rund 850.000 Mitarbeiter in Deutschland und 630.000 Mitarbeiter im Ausland; bei der BSH ist das Verhältnis noch extremer mit rund einem Drittel der Mitarbeiter im Inland und zwei Drittel im Ausland; den chinesischen Markt versorgen wir zu fast 100% aus lokaler Produktion. Die Geschichten von reumütig nach Deutschland zurückkehrenden Herstellern sind die (gern gehörte) Ausnahme, keineswegs die Regel. Wir produzieren heute vergleichbare Produkte in gleicher Qualität und annähernd gleicher Produktivität in Deutschland, in Polen, in der Türkei und in China !
- Es gibt einen weiteren Faktor, der gegen die Produktion in Deutschland arbeitet : Große Schwellenländer (China, Indien, Brasilien, Russland, Türkei) erkennen die Attraktivität ihrer großen und schnell wachsenden Binnenmärkte und erschweren zunehmend den Marktzugang, und dies trotz Mitgliedschaft in der WTO : Durch Erhebung neuer Einfuhrzölle (Russland, Brasilien, Indien, Türkei), oder durch den Zwang zu Gemeinschaftsunternehmen (GU) mit chinesischen Partnern in strategischen Industrien (China) : Wer am Wachstum dieser großen Zukunftsmärkte als Auslandsunternehmen teilnehmen will, muss lokal produzieren, später sogar lokal entwickeln und teilweise sogar seine Patente in die Gemeinschaftsunternehmen einbringen – um damit den lokalen Partnern zu helfen, den technologischen Rückstand schnell zu überbrücken !

- Aus chinesischen GU-Partnern werden so starke Wettbewerber, erst auf dem lokalen chinesischen Markt, später auf den Weltmärkten. In der Photovoltaik, bei Windkraftwerken, bei Schienenfahrzeugen, bei Kohlekraftwerken und bei der Mobilfunk-Netzwerktechnik haben es chinesische Hersteller inzwischen unter die Top 5 der weltgrößten Hersteller gebracht. Aus Export wird somit schlussendlich Import – im besten Falle noch „Engineered in Germany“, aber nicht mehr „Made in Germany“ !

Gegenüber dieser Politik der Schwellenländer ist die EU ein Gegenmodell, zumindest im industriellen Bereich : ein offener Markt auch für die asiatischen Anbieter (v.a. Korea, China), die entweder aus ihren Heimatmärkten exportieren oder in Europa mit EU-Subventionen an Niedriglohnstandorten wie Polen investieren – und sicher nicht zu mehr „Made in Germany“ beitragen.

Mein Fazit : Industriegüterexporte „Made in Germany“ kommen mittelfristig erheblich unter Druck,

1. weil in Europa die Handels-Ungleichgewichte reduziert werden müssen, und dies bei sehr schwach wachsenden Märkten und
2. weil die Wachstumsmärkte der Schwellenländer verstärkt aus lokaler Fertigung versorgt werden müssen. Das „Made in Germany“ wird ein Stück weit durch das „Engineered in Germany“ ersetzt ! Übrigens ein Phänomen, das die US-Industrie noch viel drastischer kennt : Apple ist eine sagenhafte Erfolgsgeschichte, aber alle Apple-Produkte werden in Asien produziert, „Engineered in USA“

Die Frage ist nun : ist das schlimm, und wenn ja, was kann dagegen getan werden ? Ja, es ist schlimm oder zumindest problematisch, weil es um Arbeitsplätze geht : Von den genannten 850.000 inländischen Mitarbeitern der deutschen Elektroindustrie sind – obwohl es sich um eine forschungsintensive Branche handelt – „nur“ 9% der Mitarbeiter im Forschungs- und Entwicklungs-Bereich beschäftigt. Das heißt vereinfacht gesagt : nur 9% der Beschäftigten sind für das „Engineered in Germany“ zuständig, die übrigen 91% für Produktion, Logistik, Verwaltung, Vertrieb usw. Das heißt die Sicherung der Beschäftigung in der deutschen Elektroindustrie – wie in allen anderen Industriezweigen – hängt davon ab, auch die Produktion in Deutschland zu halten – und dies trotz der deutlich höheren Lohnkosten gerade im Fertigungsbereich (Löhne im Montagebereich betragen in Polen und in der Türkei etwa ein Viertel, in China und Thailand etwa ein Zehntel der deutschen Niveaus !)

Die Antwort, wie trotz dieses Lohngefälles die Produktion in Deutschland gehalten werden kann, ist sehr generisch und nicht überraschend : Wer trotz höherer Kosten wettbewerbsfähig bleiben will, muss dauerhaft Qualitäts- und Innovationsvorsprünge generieren. Das ist deutschen Unternehmen bislang hervorragend gelungen. Was ist aber erforderlich, damit dies auch zukünftig gelingt ?

1. Zunächst ein gutes Markt- und Kundenverständnis (oder : Marketing-Exzellenz). Ich bin selber ein „Marketingmann“, aber gebe ich zu : Im Hinblick auf neue Konsumtrends sind häufig die amerikanischen Unternehmen besser als deutsche (beste Beispiele sind Microsoft, Apple, P&G, Yahoo etc.). Im

Business-to-Business-Geschäft sind aber auch die deutschen Anbieter sehr gut (siehe Maschinenbau, Elektrotechnik), im Konsumenten-Bereich ganz sicher auch die deutsche Automobilindustrie.

2. Wir müssen unseren Standortvorteil „Facharbeiter“ halten : Das Duale Ausbildungssystem ist auch für Industriebetriebe ein Standortvorteil, es ist erstaunlich, dass so wenige andere Länder dieses System übernommen haben.
3. Noch wichtiger ist aber – und das sage ich als Nicht-Techniker in einer Universitätsstadt, die keine Ingenieure ausbildet – der Pool an gut ausgebildeten, erfahrenen Ingenieuren. Die Ingenieure/Techniker sind so extrem wichtig für den Exporterfolg Deutschlands, weil sie (a) die Qualität der neu entwickelten Produkte sicherstellen und (b) die Produktivität in der Produktion ermöglichen. Es ist ein Gerücht, dass der Bandarbeiter in Deutschland wesentlich produktiver arbeitet als der Kollege in Polen : Bei gleichem Produktspektrum lassen sich in unseren polnischen oder türkischen Werken in etwa gleiche Produktivitätsniveaus erreichen wie in den deutschen. Wir sichern unsere deutschen Standorte dadurch, dass wir hier hochwertige, innovative, hochpreisige Produkte erzeugen, die in aller Regel auch hierzulande entwickelt werden – und in dieser Entwicklungsfähigkeit liegt ohne Frage ein ganz großer Standortvorteil Deutschlands

Damit dieser Standortvorteil erhalten bleibt, müssen wir jederzeit für genügend „Nachschub“ an Ingenieuren und Technikern sorgen. In den meisten der letzten 30 Jahre hat es nach meiner Erinnerung einen Ingenieurmangel in Deutschland gegeben, mal mehr, mal weniger. Aktuell ist dieser Mangel besonders groß, obwohl 18% aller deutschen Studenten sich für dieses Fach entscheiden - allerdings immer noch sehr wenig Frauen (nur ca. 12% gegenüber über 50% Anteil weiblicher Studenten im Durchschnitt aller Fakultäten).

Der VDI meldet aktuell das Fehlen von 80.000 Ingenieuren, und der Bedarf weniger deutscher Großunternehmen an Ingenieuren entspricht der Gesamtzahl, die Jahr für Jahr in Deutschland ausgebildet werden.

Wie also sichern wir den technischen, den Ingenieur-Nachwuchs ?

Die Humanisten und Geisteswissenschaftler unter Ihnen werden vielleicht protestieren, aber ich sage es dennoch : Unsere Schulsystem, auch das Gymnasium muss die technische Nachwuchssicherung dringend unterstützen : Technik ist nicht etwas für mittelmäßig Begabte, die den Weg über die Realschule gehen können (auch wenn historisch die „Realgymnasien“ einmal zu diesem Zweck geschaffen wurden). Technik muss auch am Gymnasium einen höheren Stellenwert erhalten. Im gedrängten Programm des G8 geht das nur, wenn anderswo Abstriche gemacht werden. Mein Vorschlag : Weitgehender Verzicht auf die zweite Fremdsprache, dafür Vermittlung exzellenter Englischkenntnisse : In der zunehmend globalisierten Welt ist Englisch die Weltsprache, die man wirklich beherrschen muss. Weitere Sprachen „auf Vorrat“ zu lernen ist für die, die in die Wirtschaft streben, nicht übermäßig sinnvoll, da man ohnehin nicht weiß, wohin die berufliche Zukunftsreise geht.

Es gibt aber noch – neben der Sicherung des technischen Nachwuchses - ein weiteres Erfordernis, damit Deutschland erfolgreiche Exportnation, „Land der Erfinder“ und des „Made in Germany“ bleibt :

Wir brauchen einen Inlandsmarkt, der technische Neuheiten, Innovationen generell schnell und begierig aufnimmt :

- Wir sind exportstark, aber etwas konsumschwach, was ja unsere europäischen und amerikanischen Partner beklagen
- die rasch alternde Bevölkerung wird hierbei zunehmend unser Problem, weil sie nicht den innovativen Konsum befördert : Kreuzfahrten ja, neue Infrastruktur, neue Lebensmittel, neue Technologien eher nein. Das Konsumverhalten zwischen einem jungen Volk wie der Türkei (mit 28 Jahren Durchschnittsalter) und Deutschland (mit 44 Jahren Durchschnittsalter) ist gravierend unterschiedlich. Und die Technikbegeisterung asiatischer Konsumenten ist legendär – am Ende geht die Innovation dorthin, wo das Wachstumspotential am größten ist.
- Es gibt eine nennenswerte positive Ausnahme, in dem der deutsche Konsument innovations- und kauffreudig ist : Umweltschonende, „grüne“ Produkte stehen bei deutschen Konsumenten hoch im Kurs, und folgerichtig hat sich auch in Deutschland, zum Teil durch Subventionen befördert, eine sehr leistungsfähige Industrie in diesem Sektor etabliert. In toto ist Deutschland heute klarer Weltmarktführer bei Umweltschutz- und Energieeffizienz-Technologien und teilweise auch bei der Erzeugung erneuerbaren Energien. Insofern sehe ich die vom Bundestag beschlossene Energiewende potentiell als ein gutes langfristiges Innovations- und Wachstumsprogramm.

Mein Fazit daher zum Thema „Zukunft des Made in Germany“ : Deutschland hat die Chance, eine exportstarke Nation zu bleiben, wenn wir unsere „Hausaufgaben“ machen :

- Die deutsche Gesellschaft muss Technik-Begeisterung, Offenheit für Neues fördern – und nicht Technik- und Fortschrittsangst oder sogar – Feindlichkeit.
- Dies muss in der Schule beginnen : Mit der Förderung einer technikbejahenden Einstellung, und mit der Vermittlung technikrelevanten Wissens.

Dann, bin ich sicher wird es genügend junge Menschen geben, die sich für technische Berufe begeistern und Käufer, die begeistert neue Technik kaufen.

Beides sind für mich zwingende Voraussetzungen dafür, dass High-Tech-Produkte „Made in Germany“ trotz aller geschilderten Gegenkräfte führend in den Weltmärkten bleiben und dass die deutschen Industrieunternehmen, mit ihren deutschen Fabriken, eine zentrale Stütze des Wohlstands in Deutschland bleiben.